

Glaube und Vertrauen

Haben Sie das Bild der Friedensnobelpreisträgerin Mutter Teresa vor Augen? Ein Gesicht mit vielen Falten, mit tiefen Furchen – hinterlassen von Sorgen und Nöten, Zeiten großen Zweifels, von Trauer und Schmerz. Sie, die trotzdem in anscheinend unerschütterlichem Gottvertrauen gegen das Elend in dieser Welt anlächelte, schreibt in ihrem Tagebuch, wie weit sie sich von Gott entfernt hat und wie dicht sie an die Grenze zu Nihilismus und Nicht-Glauben gelangt war: „Wofür arbeite ich? Wenn es keinen Gott gibt – kann es auch keine Seele geben. Wenn es keine Seele gibt, dann, Jesus, bist auch du nicht wahr. Der Himmel, welche Leere.“

Teresa litt wahrscheinlich an einem Burnout. Die Erschöpfung spricht deutlich aus ihren Worten: „In meinem Inneren ist es eiskalt ... abgewiesen, leer, kein Glaube, keine Liebe. Die Seelen ziehen mich nicht mehr an, der Himmel bedeutet nichts mehr. Für mich schaut er wie ein leerer Platz aus.“

Trotzdem gab sie ihre Arbeit nicht auf. Vielleicht ahnte sie, dass Gott, der weiter ist, als wir denken können, ihren Unglauben versteht und verzeiht. Es ist leicht, Gott in der festlichen Musik von Bach und Mozart zu preisen; schwer ist es, ihn auch in Zeiten des Leids zu loben. Viele Menschen verlieren ihren Glauben, wenn sie daran festhalten, dass Gott für Elend, Unglücksfälle oder Naturkatastrophen verantwortlich ist. Doch Teresa hat Gott nicht verloren.

Sie tat weiterhin Gutes und war auf diese Weise gläubig.

Es ist ganz natürlich, dass wir nach den Ursachen von Leid und Elend fragen, denn es widerstrebt dem Menschen zutiefst, das Schicksal fatalistisch hinzunehmen. Zumindest wollen wir irgendeinen Sinn erkennen. Wenn wir an unsere Grenzen gelangen, stellt sich die Frage wie von selbst: Wie kann Gott das zulassen?

In einer akuten Verlustsituation wird es uns kaum gelingen, irgendeinen Sinn oder gar einen Gewinn zu erkennen. Erst im Nachhinein können wir manchmal zu der Einstellung gelangen, dass der Verlust einer Prüfung des Lebens gleicht, dass es wichtig war, weiterzugehen, zu wachsen und neues Vertrauen zu gewinnen. Diese Erfahrung kann uns lehren, beim nächsten Verlust nicht aufzugeben, nicht in Selbstmitleid zu versinken und die Welt oder Gott dafür verantwortlich zu machen, wie schlecht es uns geht. Zeiten der Trauer und des Leids gehören zum Leben und es ist wichtig, dass wir Körper und Seele Zeit und Ruhe lassen, um mit der Situation zurechtzukommen.

Not-wendige Hilfen

Erinnern Sie sich an Verlustsituationen, die Sie in der Vergangenheit bewältigt haben. Es sind die Tiefen und Täler in unserem Leben, die uns stark machen und zu dem Menschen werden lassen, der wir schon sind und immer noch werden.

Lernen Sie, auf Ihre innere Stimme zu hören; sie meint es gut mit Ihnen, ganz gleich, was Ihre Umwelt erwartet. Sie allein wissen und sollten entscheiden, welchen Weg Sie gehen. So entwickeln Sie Selbstbewusstsein, das Sie stark macht für Ihren weiteren Lebensweg.

Niemand kann die Frage nach der Ursache für Leid, Sterben und Tod beantworten. In der Frage „Wie kann Gott das zulassen?“ zeigt sich der radikale Zweifel an der Erklärung, Gott sei dafür verantwortlich. Auch dieser inneren Stimme dürfen Sie vertrauen, Ihrer tiefsten Überzeugung, dass Gott kein Elend will, sondern Liebe und Fülle im Überfluss. Vielleicht gelingt es Ihnen sogar, irgendwann Ihre Glaubenszweifel wohlwollend zu betrachten und sie mit den Worten zu begrüßen: Aha, da bist du wieder einmal. Aber ich weiß, du wirst auch wieder gehen.